

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 150 (1999)
Heft: 12

Artikel: Vom Forst zum Wald : ein Diskussionsbeitrag
Autor: Stocker, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Forst zum Wald. Ein Diskussionsbeitrag¹

RICHARD STOCKER

Keywords: Near-natural silviculture. FDK 2

Am Morgen des ersten Tages referierten J.-P. Schütz, Waldbau-professor an der ETH Zürich, über «Naturnaher Waldbau gestern, heute und morgen» und Dr. W. Hockenjos, Forstdirektor des Staatlichen Forstamtes Villingen-Schwenningen, Baden-Württemberg, über «Entwicklungstendenzen im naturnahen Waldbau». Am Nachmittag wurde auf dem Podium und im Plenum über naturnahen Waldbau diskutiert. Am zweiten Tag bestand die Gelegenheit zur Teilnahme an Exkursionen zu diesem Thema.

Während Hockenjos den Begriff «naturnah» streng an die Vorstellungen der ANW (Arbeitsgemeinschaft naturgemässe Waldwirtschaft) bzw. an die Formen des Dauerwaldes knüpft, wird «naturnah» von Schütz in Anlehnung an Leibundgut sehr breit ausgelegt. Unter dem Motto der freien Hiebsführung beinhaltet seine Definition alle Nutzungsformen vom Plenterwald bis hin zum lokalen Kleinkahlschlag, weil alle Varianten in der Natur anzutreffen seien.

Naturnaher Waldbau ist ein vielschichtiges Thema. In den nachfolgenden Zeilen soll vor allem von der Bestandestextur und -struktur die Rede sein. Auf die naturnahe Baumartenzusammensetzung selbst, die diesbezüglich ein zentrales Thema ist, soll hier nicht eingegangen werden.

Wir wissen es alle, die sich mit dem Wald beschäftigen: unsere Wälder im Mittelland sind ökologisch und physikalisch nicht die denkbar stabilsten. Und warum nicht? Weil der schlagweise Hochwald, der Altersklassenwald neben unbestrittenen Vorteilen gewichtige Nachteile hat. Zugegeben, ein sensiblerer, naturnaherer Umgang mit dem Wald brächte diesbezüglich nicht das Heil auf Erden, aber eine deutliche Verbesserung in ökologischer und ökonomischer Hinsicht, also auch hinsichtlich Betriebssicherheit.

Welche Nachteile sind denn gemeint? Einschichtige, gleichaltrige Bestände sind nicht nur das Resultat ehemaliger Kahlschlagwirtschaft; mit dem schlagweisen Hochwald schaffen wir die gleichaltrigen und einschichtigen Bestände von neuem.

Tendenziell haben solche Bestände, im Gegensatz zu strukturreichen Beständen, Bestandeglieder mit schlanken, vollholzigen Schäften, kurzen, kleinen Kronen, kleinen Wurzelballen. Sie sind darum windwurf- und bruchgefährdet.

Verjüngungsflächen haben wind- und sonnenbrandexponierte Steilränder, ein ungünstiges Binnenklima und unerwünschte Nährstoffverluste. Die üppige Schlagflora und die hohen Stammzahlen verursachen einen grossen Pflegeaufwand. Der Zwang zur Weiterführung der Abrändelung, der kurze Verjüngungszeitraum, der Verlust von etwa hundert Samenjahren sind weitere unerwünschte Merkmale des Altersklassenwaldes.

Aus flächigen Schlägen kommen teilweise zu früh oder zu spät genutzte Starkhölzer. Aus diesen Endnutzungen und den Durchforstungsbeständen kommen Schwachholzsortimente mit zur Unzeit geernteten, potentiellen Wertträgern. Dies sind systembedingte ökonomische Nachteile, welche meist unmerklich und nachhaltig grosse materielle Werte zerstören.

Räumungen behindern den Schutz seltener Baumarten sowie die Bildung von physiologischem Altholz, was die Ausscheidung von Altholzinseln mit Betonung auf Inseln nach sich zieht. Räumungen verhindern auch die Erhaltung einer naturgemässen Vegetation. Sie fördern die Verunkrautung, nach fichtenreicher Bestockung vor allem durch Brombeeren.

Dies sind, nicht abschliessend aufgelistet, einige Stichworte, hinter denen spezifische Probleme des schlagweisen Hochwaldes stecken, die nicht naturgegeben, sondern hausgemacht sind. Es sind Eigenschaften, vor denen Leibundgut in seinen Vorlesungen und in seinen Büchern gewarnt hat. Vielleicht hat sich Leibundgut unter feinem Femelschlag etwas anderes vorgestellt als das, was sich heute präsentiert. Der bei uns häufig praktizierte Femelschlag führt mit Sicherheit wieder zu vielen der oben aufgezählten unerwünschten Verhältnissen. Sehr oft wird vom feinen schweizerischen Femelschlag geredet, für den uns die nördlichen Nachbarn noch heute beneiden (Hockenjos). Entsprechen aber die aktuellen Waldbilder diesem naturnahen schweizerischen Modell, für das unsere deutschen Freunde schwärmen, oder kolportieren sie einen Mythos? Wahrscheinlich gilt Letzteres. Zugegeben, Wunsch und Wirklichkeit sind kaum je dekongsgleich. Die Diskrepanz zwischen Theorie und Wirklichkeit liegt aber nicht in erster Linie bei der ignorierten Lehrmeinung durch die forstliche Praxis, sondern bereits im theoretischen Ansatz des Femelschlages selbst. Der Wald, sei dies als Ökosystem oder als Wirtschaftsraum, als Schutzwald oder als Erholungsgebiet, verträgt die Schläge schlecht; sei das nun Kahlschlag oder Saumschlag, Schirmschlag oder Femelschlag.

Wenn Schütz heute, wie seinerzeit Leibundgut, von biologischer Automation und von Ausschöpfung der individuellen Produktionskräfte spricht, wenn er sagt, die Nutzung müsse gleichzeitig ein pflegerischer Eingriff sein, die natürlichen Erneuerungsprozesse müssten in langandauernden Verjüngungszeiträumen geschehen, so kann er damit kaum den schlagweisen Hochwald meinen. Schütz tendiert in seinem Referat eindeutig hin zur Pflege und Nutzung des Einzelstammes, allerdings, wie er betont, nicht unter dem Motto naturnah, sondern aus ökonomischen Gründen. Dies ist für die forstliche Praxis nicht ganz unerheblich.

Seit einigen Jahren ist die Forstwirtschaft ökonomisch und ökologisch gefordert. Viele öffentliche Forstbetriebe sind defizitär. Forstingenieure und Förster müssen um ihre Anstellungen bangen. Die Förster selbst, aber auch die Bevölkerung haben ein weit entwickeltes ökologisches Bewusstsein. Die Förster suchen nach Möglichkeiten, ihre Reviere unter den kritischen Augen einer auf die Natur, speziell auf den Wald sensibilisierten Öffentlichkeit wirtschaftlicher zu gestalten. Die Rationalisierung mit Erntemaschinen stösst nicht nur an technische Grenzen, sie ruft unter Umständen auch negative Reaktionen in der Bevölkerung hervor.

Eines der Sparpotentiale mit breiter Akzeptanz liegt im Waldbau: die Natur mehr arbeiten lassen; überspitzt gesagt: ernten statt pflegen. Selten so gut sichtbar wie im Waldbau, sind Ökonomie und Ökologie hier eng und positiv miteinander verknüpft.

¹ Ein Beitrag zur Diskussion über den naturnahen Waldbau im Anschluss an die gleichnamige Veranstaltung anlässlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins vom 26./27. August 1999 in Kreuzlingen.

Die Frage stellt sich also: wie macht es die Natur? In der Buchen- und Tannen-Buchenwaldstufe in Osteuropa kann auf vergleichbaren Waldstandorten diese Frage in grossflächigen Urwäldern beobachtet und studiert werden. Jeder unvoreingenommene Beobachter kommt dort zum Schluss, dass die Vorgänge im Wald in der Regel auf kleinsten Flächen vor sich gehen und vergleichbare Holzqualitäten vorhanden sind wie bei uns. Liegt es daraus folgernd nicht nahe, den Begriff naturnah auf diese kleinflächigen Strukturen einzugrenzen? Natürlich können auch in Urwäldern durch Windwürfe, durch Waldbrände oder durch andere Einwirkungen grössere Kahlflecken entstehen, sie sind aber Ausnahmefälle. Dies ist kein hinreichender Grund, lokale Kleinkahlschläge als Elemente einer naturnahen Bewirtschaftung zu bezeichnen, obwohl solche Eingriffe in speziellen Situationen als legitim bezeichnet werden können. Zwei Beispiele sollen dies veranschaulichen: Eine Eichenpflanzung erfordert einen grösseren Kahlhieb. Der Wunsch nach Eichen kann durchaus angebracht sein, naturnah ist die Massnahme auf einem Buchenwaldstandort deswegen noch lange nicht. Ein Mittelwaldschlag kann aus kultur- oder naturschützerischen Gründen erwünscht sein, naturnah ist weder die Massnahme noch das Resultat.

Es ist ausserdem noch in Rechnung zu stellen, dass bei Holzschlägen – im Gegensatz zur Natur – das Holz nicht kreuz und quer liegen bleibt, sondern abgeführt und die Fläche anschliessend von den Ästen befreit wird, mit all den bekannten negativen Konsequenzen, damit der Nachwuchs flächendeckend keine Hindernisse überwinden muss.

Die Nachahmung der Natur als Bewirtschaftungskonzept, welches durch die Entnahme von einzelnen Bäumen oder Baumgruppen nur kleine Lücken entstehen lässt, wurde schon im vergangenen Jahrhundert postuliert und auch umgesetzt. Häufig scheiterten die Versuche bis in die heutigen Tage hinein am Widerstand von Forstleuten, welche sich an berechenbaren Modellen orientierten bzw. orientieren. Oder es fehlte den Reformern an Beharrungsvermögen. Oft kam das Ende auch mit den Nachfolgern im Amt, denn die Dauerwaldstrukturen entstehen nur unter sachgemässen Eingriffen über Förstergenerationen; zerstört sind sie durch flächige Schläge von heute auf morgen. Einschichtige Wälder in Dauerwälder zu überführen ist mehr als das Anwenden einer Waldbautechnik. Diese Arbeit erfordert ein Einfühlungsvermögen in den Wald als lebenden Organismus – ohne Zweifel auch eine künstlerische Aufgabe. Schütz bestätigt dies, indem er sagt, dass für diese waldbauliche Tätigkeit genügend Fachkompetenz, insbesondere für die waldbaugestalterische Arbeit vorhanden sein müsse. Wo soll diese Kompetenz erworben werden, wenn nicht durch Arbeiten im Walde selbst? Deutliche Anzeichen deuten aber darauf hin, dass mittelfristig in Forschung und Lehre an der ETH die Arbeit vor dem Bildschirm, die Modellierung von Prozessen und zukünftiger Waldbestände, abgelöst vom unmittelbaren Walderleben, an Gewicht gewinnen wird. Die waldbauliche Kompetenz, die Waldgesinnung und somit auch die Naturnähe der Waldbehandlung werden darum von dieser Seite her gefährdet sein.

Es existieren in Mitteleuropa viele Beispiele, welche die erfolgreiche Durchführbarkeit und die Nützlichkeit des Dauerwaldkonzeptes einleuchtend belegen. In der Schweiz sind es einige Kreisoberförster, vor allem aber Revierförster, schwergewichtig in der Ostschweiz beheimatet, welche das Plenterprinzip auch ausserhalb der montanen Plenterwaldgebiete in die Praxis umsetzen. In Ermangelung einer offiziellen dauerwaldspezifischen Waldbaulehre holen sie sich ihre Kenntnisse bei erfahrenen Kollegen oder im benachbarten Deutschland. Es entspricht durchaus den geschichtlichen Erfahrungen, nicht nur in der Forstwirtschaft, dass Veränderungen oft von der Praxis her kommen. Der Dauerwaldgedanke ist nichts Neues und

auch nichts Revolutionäres, sondern die logische Weiterentwicklung der bisherigen Waldbaulehren. Er hilft den Förstern und Waldeigentümern, ihre Wälder nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch naturverträglicher zu gestalten.

Eine Exkursion führte die Teilnehmer der diesjährigen Forstversammlung in den Unter-Thurgau, wo beispielhafte Dauerwälder zu sehen sind.

Verfasser:

RICHARD STOCKER, Forstingenieur, c/o Burger+Stocker, Burghalde 1, 5600 Lenzburg 2.